Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 23

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Auf der Wanderschaft.

Von Wilhelm Steinhausen.

Wir haben Red' um Rede getauscht, Das Wasser im Tal hat fröhlich gerauscht. Wir haben weise Gedanken gesponnen, Ueber uns glänzte das Licht der Sonnen. Und mutig des Geistes Schwert wir zogen, Um uns die bunten Salter flogen. Und über Gott und Welt wir stritten, Die Bäume am Weg es ruhig litten. Und unsere Geister sich quälten und mühten, In den Gärten die Rosen nickten und glühten. Wir sahen uns an mit erzürnten Mienen, Zwischen Kräutern und Blumen summten die Bienen. Und wie ans Ende des Wegs wir gekommen, Da war das Cageslicht verglommen. Nun können wir noch grübeln beim Mondenschein, Es wird wohl immer dasselbe sein:

Da draußen rauscht's, da singt's und schwirrt, Und kümmert sich nicht um den, der irrt.

Mus: Deutsche Jugendbücherei : "Feierftunden" Rr. 178.

Lebensdrang.

Roman von Paul 31g.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Wenn sie sich dazu noch des beschwörenden Tones erinnerte, womit ihr der Bater die Heirat mit Martin ohne der Mutter Wissen zur Pflicht gemacht hatte, so ging ihr die Furcht wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Dann mußte Martin sie fest in seine Arme schließen. Auf ihn allein mochte sie noch vertrauen. Nur nicht zurück zu den Eltern. Nur das nicht. So völlig losgesöst wähnte sie sich von den Spalieren ihrer Kindheit.

"Was auch geschehen mag: ich muß ihr die Augen öffnen, - beizeiten! Es ist besser für sie und mich!' be= schwor sich Martin aufs neue und konnte doch in seiner Bewegung den vorbereitenden Ton nicht finden, denn zwis schen seine Bersuche drängte sich immer wieder der atem= raubende, sinnverwirrende Gedanke an Frau Rlara, die wohl nur auf eine leitende Spur wartete, um sich ihres Rindes wieder zu bemächtigen. Wo mochte sie sein? Es war zu denken, daß sie unsäglich litt. Und wenn sie für ihn kein Berzeihen hatte? Oft fand er selbst, sein Ber= gehen an ihr sei so schwer, daß feine Seelengroße Er= barmen für ihn fühlen könne. Was stand ihm denn bevor? Dann hieß es also: wieder hinab in die lähmende Enge mit gebrochenen Schwingen - um nie wieder hinaufzutommen. Emmi tonnte ihn nicht erretten vor diesem Sturg, sie war nicht widerstandsfähig. Und während er von neuem

mit erniedrigenden, ärmlichen Verhältnissen kämpfte, konnte Frau Klara Willen und Reigung der Tochter leicht von ihm ab auf einen andern, bessergestellten lenken. Das war dann in der Tat: "Wie gewonnen, so zerronnen!" Bald würde das heiß bestandene Abenteuer hinter ihm liegen wie ein Traum, der sein künftiges Leben mit bleierner Schwermut erfüllte.

Maags plöklichen Tod empfand Martin zwar als einen gerechten, wenn auch dunkeln Schickalsschlag. Nichts in ihm lehnte sich dagegen auf. Darin tat der verwegene Stürmer halb unbewußt seinen Kniefall vor einer höheren Macht.

"Was würdest du tun, Emmi, — wenn dein Bater tot wäre? Im Ernst?" fragte er endlich in drei, vier Etappen, die wie Hammerschläge der Gewißheit sielen. Das bei hielt er ihre Hand mit seinen beiden fest umschlossen und sah sie angstvoll, gespannt an.

Das war mitten auf der Straße — der mondbeschienenen — vor einem Garten, der die Luft weit und breit mit Rosenhauch durchwürzte.

Emmi machte eine vergebliche Anstrengung, den furchtbaren Argwohn abzuweisen. Sie atmete schnell, warf wirre Blide umber, als fürchte sie jemandes Nahen, und stammelte:

"Wenn du etwas weißt, — warum... warum sagst du mir's denn nicht?"

23

Martin zog sie völlig an sich. Aber sein Mut war gebrochen wie nie zuvor. Er gebärdete sich nach Armsünderart, zitterte und stöhnte, als sei er selbst des Trostes, der Hilfe bedürftig.

"Ich hätt' es dir schon lange sagen sollen. Es ist ja wahr. Schon als wir von Genf abreisten —"

Das Mädchen war aus allen Himmeln gefallen. Eine Angst kam sie an, daß sie weder weinen noch reden noch sich bewegen konnte. Schmerz war nicht dabei. Kein Funke davon. Nur Grauen und Schaudern, Furcht und Entsehen.

"Da bin ich ja nicht beim Begräbnis gewesen!" fuhr es ihr durch den Sinn, und diese groteske, schülerhafte Borstellung drängte sich ihr lange auf, wie wenn dies der bittere Kern des Uebels sei. Erst als er wieder auf sie einsprach mit zagen, vagen Trostworten, von Seimkehr und Aussöhnung mit Frau Klara, — da fühlte sie zum erstenmal seit der Flucht die Augen der Mutter ernst und traurig auf sich gerichtet. Der kindliche Leichtsinn zerstob im Ru vor diesen schmerzvollen Bliden, die das Herz aufswühlten. Unaufhaltsam flossen jeht die Tränen... lange, lange.

Martin geseitete sie zu einer Bank und setzte sich schweigend, nachdem er den erbärmlichen Schatz von Zuversicht ausgespielt hatte. Sein Gewissen klagte ihn heimlich an und füllte sein Herz alsbald mit kaltem Trotz. Bielleicht auch war es Emmis Schluchzen und Weinen, in dessen stürmischem Auf und Ab er deutliche Anklagen hörte, wie Möwenschreie aus der Meeresbrandung. So wie der Arzt das Ohr auf die Brust des Kranken legt, verfolgte Martin ihre Schmerzausbrüche.

"Gott, o Gott!" stöhnte er ohne inneren Anteil und ohne ein Gefühl der leiblichen Gemeinschaft, als er aus lauter Silflosigkeit den Arm um sie legte und die Sand auf ihre Süfte. "Du weinst ja nicht um den Bater. Du hast ihn ja nie gemocht. Warum weinst du denn?" forschte er endlich unbarmberzig, weil ihm die Qual die Brust verschnürte.

Allein darauf schluchzte Emmi dermaßen laut und verzweifelt, daß zwei alte Damen, die gerade vorbeikamen, stehenblieben und Martin mit erschrodenen Mienen leise ans sprachen, was der Weinenden fehle.

Dieser erhob sich; ein grauenhaftes Gefühl saß ihm in der Rehle.

"Ihr Bater ist gestorben", sagte er schnell, ohne die Fragerin anzusehen.

"Wie schrecklich! D Gott, wie traurig! Armes Kind!" riefen die Damen in seufzendem Ton. Die eine trat behutsam an Emmi heran und strick ihr, die das Gesicht mit beiden Sänden bedeckt hielt, sanft über die Haare.

"Trösten Sie sich, meine liebe gnädige Frau! Trösten Sie sich. Der liebe Gott wird Ihnen helsen. Sie sind ja noch so jung. Und sterben müssen wir alle, alle."

Da konnte sich Martin nicht mehr halten. Ein persverser, tückischer Lachreiz überwältigte ihn. Ganz laut, aus voller Brust, unwiderstehlich trieb's ihn zu lachen, obwohl er gleich darauf vor Scham am liebsten über die Brüstung ins Wasser gesprungen wäre.

Die beiden Mitleidigen blidten ihn voller Entsehen an und wichen zurud wie vor einem Irrsinnigen.

Emmi sprang auf und floh, so schnell sie die Füße trugen, auf das Hotel zu.

Beim Portal holte er sie ein und hielt ihren Arm fest umklammert.

"Bist du toll?" zischte er furchtbar entstellt. "Du läufst vor mir davon? Was hab' ich dir getan?"

Aber sie blidte ihn an aus geröteten Augen, ganz bleich, als stände der Mörder des Vaters vor ihr — auch ihr Leben bedrohend.

"Ich will heim... zu meiner Mutter! Laß mich los oder ich rufe!" rief sie außer Utem, flehend, furchtsam und — wie er fühlte — seinem Serzen, seinem Schicksal im Innersten abgekehrt, entfremdet. Eiskalt trat ihm der Schweiß auf die Stirn. Iedes Gefühl erstarrte augenblickslich in einer eisigen Stumpsheit. Es war ihm, als verströche sich alles in seiner Brust. Ganz entseelt starrte er die Geliebte an. Mit ihrem Zerren und Neißen mußte sie ihn erst aufweden aus einer schweren Betäubung. Dann ließ er sie fahren.

"Also benn —" machte er heiser, mit erkämpfter Resignation. "Ich will dich nicht abhalten."

Während Emmi auf den verdutten Liftbon zueilte, trat Martin wieder ins Freie, ganz geblendet von der blitzenden Urkraft menschlicher Wandlung.

Nach einer fümmerlichen Aussöhnung, die in der Gile, mit der am folgenden Morgen die Abreise bewerkstelligt wurde, etwas Notgedrungenes erhielt, fuhr Emmi nach Hause. Martin wollte sie bis nach Luzern begleiten und dort verbleiben, bis sie ihm schrieb, welche Aufnahme ihr daheim geworden und wozu die Mutter entschlossen sei. Die Idee einer gemeinsamen Rudkehr vermochte er nicht in die Tat umzusetzen, denn schon die Vorstellung des Busammentreffens mit Frau Klara verursachte ihm Grauen und Uebelkeit. Mit Emmi war auch nicht zu beraten. Sie antwortete auf alles nur mit Tränen und Jammer und befand sich in einem irrsinnigen Erwartungsfieber. Einmal war es die Furcht, die Mutter könnte in ihrer Berlassen= heit schwermutig geworden oder irgendwo unterwegs fein auf der Suche nach der Tochter. Dann wieder ergab sie sich der Angst, die Liebe der Mutter völlig verloren gu haben. Sie überschüttete Martin mit leidenschaftlichen Unflagen: "Du bist schuld an meinem Unglud. Warum ließest du mich nie an Mama schreiben? Jest wird sie mich fortjagen, wenn ich heimkomme - o Gott! und du hast ja nicht einmal so viel, um dich selber durchzubringen!" Aber im nächsten Moment warf sie sich ihm an die Brust und flehte, sie doch nicht gang und gar zu verlassen.

Seine Tröstungen waren im Nu aufgezehrt wie Späne von einer starken Glut. Fühlte sie doch, daß er selbst nicht die Kraft hatte, als ein Mann vor ihre Mutter hinzutreten und seine Tat zu verantworten. Schöne Berheißungen gab es nicht mehr. Alles, was er geben konnte, waren Beteuerungen der Liebe und Treue. Auch sein Brief an "Frau Witwe Klara Maag", in welchem er nach seiner Angabe alle Schuld auf sich genommen und für Emmi Berzeihung erbeten hatte, war nicht geeignet, das Bertrauen in seine Männlichkeit zu sessitzen.

Emmi hatte insgeheim vorgeschwebt, er würde vorausfahren, ihr den kummervollen Weg dadurch erleichtern, daß er den ersten Sturm bestand und vielleicht durch ein entschiedenes Auftreten noch mehr als nur Pardon erwirkte. Da er mit keinem Wort an diese Hoffnung rührte, schwieg auch sie davon. Aber ihr schwer enttäuschtes Herzfüllte sich mit wachsender Erbitterung, die nur durch die Furcht vor dem Kommenden gebändigt war. Die kindlich bange Miene wich mitunter einem Ausdruck kalter Berachtung. Martin ahnte, was in ihr vorging.

"Sie hält mich für ruchlos und feige!" mußte er denten, und die Schande eines Menschen, der auf dem Markte
vor aller Augen ausgepeitscht wird, konnte nicht grausamer
sein als die Erniedrigung, die Martin empfand, da er zusehen mußte, wie die ahnungslose Seele sich Stunde um
Stunde mehr von ihm abkehrte. Im weiten Feld der Gedanken, der schrankenlosen Gefühle fand sich kein Steg, kein
Schlupfwinkel der Rettung vor dieser Schmach. So rächte
sich die Macht der menschlichen Sitte und Güte, gegen die
er sich jugendlich aufgelehnt hatte. Selbst der Weg des
offenen Geständnisses war ihm verlegt. Ach, schon die Hälkte
dessen, was er zu beichten hatte, wäre, wie er fühlte, hinreichend gewesen, eine liedende einfältige Mädchenseele mit
Haß und Abschen zu erfüllen. Die dunkelsten Vorstellungen
von Varbarei und Blutschande wären gegen ihn aufgestanden.

Als sich die beiden im Gotthard-Expreß dumpf und stumm gegenübersaßen, hätte wohl niemand ein Sochzeitspärchen in ihnen vermutet. Mit stieren Augen versolgte jedes für sich das Borübersausen der Landschaft, die vor dem Tunnel noch südlich blau und trostreich war, hernach jedoch herbstlich trüb und niederstimmend. Nebelschwaden belagerten die Ruppen; dem ersten Schneefall war Regen gesolgt; seicht und scheiß starrten die Hänge, Frost und Schauder erregend. Der Smaragdspiegel des Bierwaldstätterses hatte sich traurig entfärbt und schien fraus vor Mißmut über den bewölften, graugrauen Simmel die öden, entlaubten Matten.

Martin suchte sich umsonst den Anschein ruhiger Gestaßtheit zu geben. Das innere Elend tyrannisierte den gansen Körper; es trieb ihn fortwährend, leer zu schlucken gleich einem Kind beim Anblick unerreichbarer Süßigkeiten.

Emmi war todmüde. Oft senkten sich ihre Liber, und Seufzer entflohen der bangen Brust. Sie hatte die ganze Nacht schlaflos zugebracht. Eine bleierne Apathie war nun die Folge davon und legte sich wie ein Alp auf ihr Fühlen und Denken. Erst bei der Ankunft in Luzern raffte sie sich wieder auf.

Martin sprach plötslich erregt auf sie ein, damit sie erst am folgenden Tag nach Hause fahre und die Nacht noch mit ihm verbringe.

"Bielleicht ist es für lange Zeit das letztemal!" bat er so bewegt und ergreifend, daß sie im deutlichen Gefühl seiner Anhänglichteit eine Weise die eigene Not vergaß. Er ließ nicht ab, sie zu bereden und sah sie groß an mit seuchsten, schuldbewußten Augen.

"Bis du in Zürich bist, ist es dunkel. Du würdest dich fürchten und am Ende gar nicht heimgetrauen. Morgen ist dann auch mein Brief eingetroffen."

Als der Zug hielt, ergab sie sich seinem Willen. Aber mit der erneuten Zuneigung empfand sie ein anderes, brennendes Verlangen.

"Ich bleib' bei dir, wenn du morgen mit mir kommst", bestürmte sie dann sein Sers — inständig, unausweichlich.

Und um ja keinem Zweifel Raum zu lassen, setzte sie schnell hinzu: "Zu meiner Mutter!"

Er hatte ihr gerade den Rüden gedreht und machte sich mit dem Handgepäck zu schaffen.



Else Chomann-Buchholz: Walliserin. ("Schweiz. Frauenkalender 1919". S. R. Sauerlander & Cie., Aarau.)...

"Savon-Hotel!" befahl er einem herbeieilenden Dienstmann. Um Zeit zu gewinnen, reichte er diesem Stüd für Stüd geschäftig durch die Fensteröffnung hinaus.

Endlich aber mußte er sich ihr zuwenden. Es war der furchtbarste Augenblich seines Lebens.

Emmi saß noch an ihrem Plat, den Geliebten angstvoll beobachtend, als könnte er mit einer Miene über ihr ferneres Schicksal entscheiden. Aber so war es in der Tat. Auch Martin begriff augenblicklich, was auf dem Spiele stand. Seine Brust klopfte zum Zerspringen.

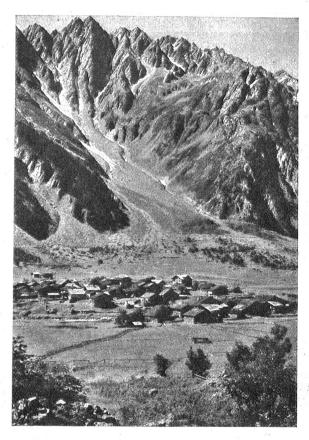
Die andern Bassagiere hatten das Coupé bereits verslassen. Auf dem Berron spielte sich eine laute Wiedersehenssisene ab mit banalen Fragen und Antworten, Umarmungen, Händeschütteln.

"Dbacht!" ichrien die Gepädwagenschieber.

Emmi war, aller Hoffnung bar, im Begriff, sich zu erheben. Eine rührende Hilfosigkeit malte sich in ihren Jügen. Da fahte sie Martin unverhofft mit beiden Händen an den Schultern — eine freudig entschlossene Bewegung — und sagte das, was ihre Liebe aus einem Abgrund des Berderbens in den Himmel erhob: "Du hast recht — wir müssen miteinandergehen und zusammenhalten!"

In weniger als einer Stunde sahen sie schon bei einer wahren Senkersmahlzeit — Emmi zwar still beglückt, zuversichtlich wie unter Engelsfittichen, Martin hingegen von einer verzweifelten Lustigkeit ergriffen. Es gelang ihm bald, sich völlig zu betäuben. Mit den Geistern schäumenden Weins wurden die Gedanken an den kommenden Tag in einen Winkel gedrängt, stumm gemacht.

Emmi zu bitten, sich für heute aller Sorgen zu ent= schlagen, hatte er schon gar nicht nötig. Mit einem einzigen Jubelschrei war sie die unerträgliche Burde des Rummers



Gesamtansicht von Guttannen.

losgeworden, und der Bater im Grab, der Mutter Einsamteit gemahnten sie nur noch aus weiter, weiter Ferne. Ein Wort, ein Blid und Sandedrud des Geliebten gewann viel größere Bedeutung und Wahrscheinlichkeit in ihrer Seele als die gange übrige Welt. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Oberhasli.

"Hasli im Wyßland obenüüs an d'r Aar, Dû wirfchd is geng lieber und wärter all Jahr. Mier wissen geng besser, en Heimet wie die, Fir ys grad wie gmolet gid's niene un nie."

So besingt ber im gangen Berner Oberland heimische Gletscherpfarrer Gottfried Straßer in seinem "Saslilied" unsere Landschaft. Bon samtlichen Sasligemeinden ist aber Guttannen diejenige, welche am meisten "obenüüs" und von Wygland die höchsten Schneegipfel und mit seinem zugehörigen Gebiet von 200 Quadratkilometer zahlreiche (man berechnet deren nicht weniger als 3 Tal= Gletscher und 29 Sängegleticher) - umfaßt. In den Grengen diefer Gemeinde aber ift jene "Straß verlan", von der schon ein anderer Berner Pfarrer, Sans Rudolf Rebmann aus Thun, in einem der ältesten das Berner Oberland preisenden poetischen Werke von 1605 ff., betitelt "Ein neuw lustig ernsthafft poetisch Gastmahl und Gespräch zwener Bergen" (Niesen und Stodhorn) berichtet - "die Straß" nämlich:

"In's haßlen Land, da z'höchst auftringt Im Birg die Finster Aar entspringt. Die aller wildest Wilde da, Rein ander Thier zu finden ja Dann Gemichen und die Murmelein Der grimme Bar tan auch da fenn."

Dieses Stud Bernerland mit seinen nach früherem Urteil "abscheulichen Gebirgen" (Joh. Sprüngli, Beschreibung des Haslilandes 1760 u. a.), seinen auch durch friegerische Ereignisse berühmt gewordenen Grimselpassen und dem unerschöpflichen Wasserreichtum ist durch den Bau eines großangelegten Kraftwerkes näher in den Gesichtskreis des Schweizerbürgers gerüdt; und es mag daher einen geneigten Leser interessieren, wenn ich einiges aus dem neuesten Erleben dieses kleinen, bis dahin, abgesehen von wenigen Sommermonaten, weltabgeschiedenen Bergdorfes erzähle.

Die Guttanner bildeten bis zur Gegenwart trot ihres natürlichen Zusammenhanges mit dem übrigen Sasli einen kleinen Staat im Staate für sich, mit gang besondern altertümlichen Einrichtungen. Diese — wohl noch zum Teil auf das alte alemannische Grundrecht zurückgehend — ermöglichten dank ihrer weisen und praktischen Anvassung an die gegebenen Berhältnisse, so vor allem der weitreichenden Gemeinwirtschaft von Grund und Boden, dem Bewohner durch die Jahrhunderte, ein ob auch einfaches und bescheidenes Dasein inmitten einer unwirtlichen, die Nahrung nur spärlich bietenden Natur zu fristen. In diese freiheitlichen Traditionen, welche in alten Gemeindeordnungen aus dem 16. Jahrhundert schriftlich festgelegt sind, bedeutet der Bau eines solch ausgedehnten Kraftwerkes einen empfindlichen Eingriff. Rein Wunder, daß sich der, seine engere, ob auch noch so herbe Beimat liebende Bergler gegen die Mächte fremder menschlicher Ausnützung je und je auflehnt und daß ihm Wald und Wiese, Grund und Eigentum, so klein und gering das Opfer für den Fernstehenden aussehen mag, auch nicht mit Gold aufgewogen werden fann! Mag man einen solchen sich zur Wehre setzenden Gebirgsbewohner als einfältigen Starrkopf ansehen, so liegt doch immerhin in dieser innern Einstellung etwas vom Geist des alten bodenständigen Oberländers, wie er in des berühmten Hallers "Alpen" einer gewinnsüchtigen Menschheit vor Augen gestellt wird:

Der Strom (bie Mare) fließt fchwer bon Gold und wirft gediegne Rorner, Wie sorbm (die katte) juege jujuet von Goto und dietze ge-Bie sonst nur grauer Sand gemeines User schwärzt. Der Hirt siesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen, O Beispiel für die Welt, er sieht's, und läßt ihn fließen."

Die Aufgabe einer geschickten Dorfleitung ist es nun,

die zähe Verteidigung der alten Rechte und Vorteile mit einem Weitblid zu verbinden, welcher durch freundliches Entgegenkommen gegenüber den B. R. W. das Wohl der gegenwärtigen und zufünftigen Bevölkerung bedenkt. Der Bau des neuen Wertes geht in energischem

Tempo vor sich. Bereits erheben sich neben der schon im letten Jahr erstellten Hochspannungsleitung Sanded-Giswil eine stattliche Reihe stolzer bis 40 Meter hoher Solzgerufte und Gisenmasten der Luftkabelbahn von Innertfirchen bis über Guttannen hinauf, was dem Landschaftsbild ein ganz neues, nicht abstoßendes Gepräge verleiht. Die Soheit der Berge erträgt ja sehr wohl die Runstbauten des Menschen; ja die Rauheit des starren Felsen wird gleichsam neu belebt durch den darin sich fräftig zeigenden Geist. Immerhin scheinen auch die Riesen der Borzeit mit ihren noch nicht eingeschlafenen Launen und Tuden dem fremden Gindring= ling zeigen zu wollen, daß sie ihren Adel nicht so schnell preisgeben und daß sie nicht nur dazu da sind, für densselben gewissermaßen zu "rentieren", sondern mit gehörigem Respekt als die Zeugen ewiger Soheit und Majestät behandelt werden muffen. So wurde denn eben in den letzten Wochen der Fortschritt der Arbeiten durch die von ihnen vorgeschidten Streiterscharen der Regen- und Schneeschauer, Föhnstürme und Lawinenreden empfindlich gehemmt, und der Durchschnitt durch die riesenhaften Sindernisse der gleich einem Eisberg hochaufstarrenden Spreitlawine 11/2 Kilometer unter= halb Guttannen, welcher nun schon zum drittenmal - und zwar neuerdings durch einen richtigen Tunnel erfolgen muß bedingt eine weitere unerwartete Berzögerung des Unternehmens der B. R. W.

Im Dorf Guttannen selbst hat sich auch manches verändert: Allerlei am Bau des Grimselwerkes beschäftigtes